

Rabbi Nilton Bonder

Der Rabbi hat immer recht

Die Kunst, Probleme zu lösen

Aus dem Amerikanischen von Thomas Preuß

Zweite Auflage, 2014

Umschlaggestaltung: Uwe Göbel
Satz: Verlagsservice Hegele, Heiligkreuzsteinach
Printed in Germany
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Zweite Auflage, 2014
ISBN 978-3-89670-883-0
© 2013, 2014 Carl-Auer-Systeme Verlag
und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg
Alle Rechte vorbehalten

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Yiddische Kop. Creative Problem Solving in Jewish Learning, Lore and Humor« bei Shambhala Publications, Inc., Boston & London.

© 2013 by Nilton Bonder
© der deutschen Übersetzung: Pendo Verlag in der Piper Verlag GmbH,
München und Zürich 2001.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten
aus der Vangerowstraße haben, können Sie unter
<http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag GmbH
Vangerowstraße 14
69115 Heidelberg
Tel. 0 62 21-64 38 0
Fax 0 62 21-64 38 22
info@carl-auer.de

Einleitung

*Wir können uns so schlecht entscheiden, weil wir nicht wissen,
was wir wollen – und ob wir es überhaupt wollen.*

Wir beschäftigen uns hier mit der Kunst, Probleme zu lösen. Damit knüpfen wir an eine alte Tradition an, die über einem Grundmotiv der jüdischen Geschichte anklingt: der Erfahrung immer wiederkehrender Not und Bedrängnis. Not macht bekanntlich erfinderisch, und was der Mensch erfindet, sind nichts anderes als Lösungen. In unserem Fall brachte der äußere Druck einen scharfsinnigen und raffinierten Umgang mit den inneren Einstellungen hervor. Die Juden selbst nennen diese Kunst, die Dinge einmal anders zu sehen, den »jiddischen Kopp«. Was sie damit meinen, ist keine strenge Methodenlehre und kein ausgefeiltes Wissenssystem. Es geht vielmehr um die Fähigkeit, die Probleme so lange auf sich zukommen zu lassen, bis sie so etwas wie ihre kritische Masse erreichen. Sind sie einmal derart bedrohlich angewachsen, so weiß der *jiddische Kopp*, lösen sie einen geradezu existenziellen Prozess in unserem Bewusstsein aus: Plötzlich fragt man sich, ob das, was gemeinhin als unmöglich gilt, denn tatsächlich unmöglich sein muss. Damit markiert der *jiddische Kopp* einen Wendepunkt, der eintritt, nachdem man schon alle Hoffnungen begraben hatte. Auf einmal kehrt das Leuchten in die bereits ermatte-ten Augen zurück – und man ist wieder im Spiel. Und

wie! Denn jetzt besitzt man eine einzigartige Fähigkeit, das Blatt zu wenden und den Gegner ausgerechnet in dem Augenblick schachmatt zu setzen, in dem man schon mit dem Rücken an der Wand steht. In einer solchen Extremsituation ist der Mensch nämlich in der Lage, herkömmliches Denken über den Haufen zu werfen. Damit werden genau die Grenzen gesprengt, die einen zuvor immer auf der Verliererstraße gehalten haben. Aber jetzt macht sich der *jiddische Kopp* zum Herrn des Verfahrens, und ihm eröffnen sich völlig neue Möglichkeiten, die zuvor buchstäblich undenkbar waren.

Die Lösungen, auf die der *jiddische Kopp* kommt, erinnern mich an die alte Fernsehserie *Flash Gordon*. Da war der Held regelmäßig am Ende einer Folge in höchster Gefahr; seine Lage schien aussichtslos. Wir dachten dann immer: »So, das war's jetzt, da kommt er nicht wieder raus.« In den Tagen bis zur nächsten Folge spielten wir zwar dennoch alle Fluchtmöglichkeiten durch, die uns einfielen, aber am Ende mussten wir immer wieder feststellen: »Nein, das klappt auch nicht.« Zu Beginn der nächsten Folge wurden dann die letzten Szenen noch einmal wiederholt, allerdings mit einem kleinen Unterschied. Denn diesmal wurde irgendein neues Element, wie zum Beispiel ein Seil, eine Waffe oder ein versteckter Freund, eingeblendet. Wir fühlten uns natürlich an der Nase herumgeführt und waren uns sicher, dass dieses Element, mit dem der Held schließlich doch aus der Klemme kommen

sollte, beim ersten Mal nicht zu sehen gewesen war. Der Unterschied in den Einblendungen steht aber für genau die Blindheit, die uns davon abhält, an Dinge zu denken, mit deren Hilfe wir doch noch auf neue Lösungen kommen könnten. Und vielleicht erklärt diese Blindheit ja auch umgekehrt die Dreistigkeit gewisser Produzenten und Regisseure.

Wenn wir es mit einem neuen Problem zu tun haben, können wir die Lösung, die im Verborgenen liegt, nicht sehen. Gelingt es uns aber, die Ketten konventioneller Lösungsansätze zu sprengen, entdecken wir irgendwann zu unserer Überraschung solche verborgenen Fenster.

Betrachten wir zum Beispiel die Lösung eines klassischen geometrischen Problems: Wie kann man einen Punkt mit einem anderen Punkt auf dieser Ebene verbinden, ohne dabei dritte, dazwischen liegende Punkte derselben Ebene zu berühren? Dies erscheint unmöglich – aber nur solange man in zwei Dimensionen denkt. Sobald man jedoch die Aufgabe in einen dreidimensionalen Zusammenhang stellt, wird sie lösbar. Dann kann man nämlich in der dritten Dimension von A nach B kommen.

Ein anderes Beispiel liefert Steven Spielberg in seinem ersten Indiana-Jones-Film *Jäger des verlorenen Schatzes*. Es ist ein besonders spannender Augenblick: Die junge Heldin ist in einer entsetzlichen Notlage, und der Held wird von einem Furcht einflößenden Kämpfer, der seinen Säbel eindrucksvoll durch die

Lüfte schwingt, zum Kampf gestellt. Während der Zuschauer noch von dieser beeindruckenden Erscheinung, die dem Held den Weg versperrt, in den Bann gezogen ist, zieht dieser einfach seinen Revolver und bereitet dem ganzen Spuk ein Ende.

Die Lösungen, die plötzlich aufscheinen, wenn wir uns von alten Denkmustern und gesellschaftlichen Regeln frei machen – im Grunde also Lösungen, die dadurch entstehen, dass wir uns nicht mehr von dem verführen lassen, was uns als Erstes in den Sinn kommt –, bestechen immer wieder durch ihre Schlichtheit. Für den Außenstehenden mag darin sogar etwas Komisches liegen. Es ist eben kein bestimmtes Wissen, mit dem man den *jiddischen Kopp* erlangt, sondern schon eher die Fähigkeit, über ein bestimmtes Nicht-Wissen einfach hinauszugehen. Es gab einmal eine Quiz-Show, in der wurde ein Kandidat in eine Kabine gesetzt, dann sollte er einen Preis aussuchen. Er konnte also nicht genau wissen, was ihm da eigentlich angetragen wurde. »Möchten Sie ein nagelneues Auto gegen einen alten Schuh eintauschen?«, fragte schon mal der Quizmaster, und der Kandidat in der Kabine antwortete mit naiver Selbstsicherheit: »Ja.« Das Publikum hatte daran natürlich sein Vergnügen. Weil die Kandidaten in dieser Kabine eingesperrt waren – Sinnbild für Taubheit, Blindheit und Unwissenheit –, ließen sie sich dazu verleiten, völlig absurde Entscheidungen zu treffen. Doch Vorsicht! Auch wir befinden uns immer wieder in solchen Kabinen, sprich bestimmten

Verhältnissen, und jemand, der uns nur einen Tag lang von außen beobachten könnte, fände wahrscheinlich auch in unserem Leben so manche Absurdität.

Man könnte also sagen, der *jiddische Kopp* entsteht in dem Augenblick, in dem sich dieser Nebel des Nicht-Wissens lichtet. Wenn es um das nackte Überleben geht, sieht man klar; und genau daraus erwächst die Stärke, um die es hier geht. So wie sich ein Hund mit Beißen wehrt und eine Katze mit Kratzen, haben die Juden eine Art der Selbstverteidigung entwickelt, die darin besteht, dass man festgefahrene Situationen aufbricht und damit ganz verblüffende Handlungsmöglichkeiten aufzeigt. Allein dadurch, dass sie überlebt haben, sehen sie sich bestätigt, ja, sie zelebrieren ihren Erfolg geradezu auf Schritt und Tritt.

Der Befund »unmöglich« gilt immer nur unter bestimmten Bedingungen, die sich auch verflüchtigen können, und wer das weiß, der gibt nie mehr auf. Mehr noch: Er beflügelt seine Fantasie durch eine Grundhaltung, die den Umständen trotzt. Schon durch den Beschluss, einfach nur im Spiel zu bleiben, tun sich Möglichkeiten auf, die ganz offensichtlich für den, der das Handtuch geworfen hat, gar nicht existieren.

Die folgende Geschichte aus dem Mittelalter kann uns davon berichten:

Ein Kind wurde in einem Dorf tot aufgefunden. Sofort bezichtigte man einen Juden des Verbrechens und unterstellte ihm, er habe das Opfer in einem makabren

Ritual umgebracht. Der Mann wurde ins Gefängnis geworfen. Er wusste, dass er als Sündenbock erhalten sollte, und so räumte er sich in dem bevorstehenden Prozess keine Chance ein. Er bat, einen Rabbi sehen zu dürfen, und es wurde ihm gewährt. Der Rabbi fand einen vollkommen verzweifelten Mann vor, der fest davon ausging, dass ihn die Todesstrafe erwartete. Aber der Rabbi sprach ihm Mut zu: »Du darfst nie glauben, dass es keinen Ausweg mehr gibt. Der Teufel persönlich – Gott behüte! – führt dich mit diesem Gedanken in Versuchung.« – »Aber was soll ich denn tun?«, fragte der Verzweifelte. »Du darfst dich nur nicht aufgeben, dann wird sich schon irgendein Weg finden.« Als der Tag des Gerichts kam, wollte der Richter den Eindruck erwecken, als würde der Angeklagte einen fairen Prozess bekommen. Er sagte also zu dem Gefangenen: »Ihr Juden seid doch gläubige Leute. Ich will deshalb ein Gottesurteil herbeiführen. Siehe diese zwei Zettel. Auf den einen schreibe ich ›unschuldig‹, auf den anderen ›schuldig‹. Du wirst dann einen auswählen; auf diese Weise möge Gott über dein Schicksal bestimmen.«

Wie der Jude richtig erahnte, schrieb nun der Richter auf beide Zettel das Wort »schuldig«. Normalerweise würden wir jetzt sagen, dass der Jude wegen dieser Manipulation keine Chance mehr hatte. Wie sollte er denn jetzt noch einen Zettel mit dem Wort »unschuldig« ziehen können? Doch dann dachte der Angeklagte an die Worte des Rabbis und überlegte eine Weile. Plötzlich

ging ein Leuchten durch seine Augen. Er schnappte sich einen der beiden Zettel und verschluckte ihn. Die Zeugen dieser Szene waren verstört und fragten: »Warum hast du das getan? Wie sollen wir jetzt das Gottesurteil erfahren?« – »Ganz einfach«, antwortete der Jude. »Lest, was auf dem anderen Papier steht, und ihr wisst, wofür sich Gott nicht entschieden hat. Das Gegenteil soll mein Schicksal sein.«

Mit einem Mal merken wir, dass der Mann nur im Rahmen normaler Verhaltensweisen chancenlos war. Die Not aber zwang ihn zur Gerissenheit, und so schuf er einen neuen Bezugsrahmen, in dem seine Chancen, den Kopf doch noch aus der Schlinge zu ziehen, von null auf 100 Prozent hochschnellten. Oder anders gesagt: Er sprengte die Grenzen des Denkbaren und wendete damit den Gang der Dinge in ihr Gegenteil.

Das vorliegende Buch widmet sich dieser Kunst, neue Bezugsrahmen zu schaffen – eine Kunst, die eng mit der jüdischen Kultur verbunden ist. Erforscht man die Geheimnisse dieser Tradition, landet man mitten in der jüdischen Neigung, der Wirklichkeit nur mit Vorsicht zu begegnen. Die kabbalistische Tradition behauptet schon von alters her, dass die Wirklichkeit ähnlich einer Zwiebel in Schichten angelegt ist. Wenn wir diese Schichten nach und nach abziehen, können wir der Wirklichkeit viel besser auf die Schliche kommen, als würden wir nur eine ihrer Facetten betrachten.

Man kann die Wirklichkeit in vier Welten, oder sagen wir Dimensionen, aufteilen. Dementsprechend wird auch diese Darstellung in vier derartige Teile gegliedert. Dabei geht es weniger darum, wie man Lösungen entwickeln, als vielmehr darum, wie man aus den Strukturen des Nicht-Wissens ausbrechen kann. Denn diese Strukturen werden der Wirklichkeit mit ihrer schillernden Vielfalt einfach nicht gerecht.

Diese vier Welten finden ihre Entsprechung in den folgenden vier Bereichen, die der Alte Rebbe¹ entwickelt hat:

1. die Welt, in der Erkennbares erkennbar ist
2. die Welt, in der Erkennbares verborgen ist
3. die Welt, in der Verborgenes erkennbar ist
4. die Welt, in der Verborgenes verborgen ist.

bezieht seine Einsichten aus der Welt der verborgenen Dinge, und wenn er sie offenbart, sieht derjenige, der nur halb weise ist, die Antworten nur in der Welt der erkennbaren Dinge. Der Narr ist ein Instrument; unsere Torheit und unsere Naivität sind Instrumente, mit deren Hilfe wir die Schranken zum Unmöglichen durchbrechen können. Wie das jiddische Sprichwort schon besagt: »Wenn dich die Aufgabe überwältigt, wenn dir alles zu viel wird, geh schlafen.« Durch den Kunstgriff *geschlofen* können wir Energiereserven nutzen, die noch nicht dadurch in Mitleidenschaft gezogen wurden, dass unsere Art des Denkens an seine Grenzen gestoßen ist. Da der Schlaf unsere naive Seite hervorkehrt, bietet er uns die Chance, ein Medium und seine Umgebung zu verstehen. Von dieser Warte aus wird es möglich, einen Teufelskreis der Täuschungen zu durchbrechen, in dem wir uns mit unseren Überlegungen und Entscheidungsprozessen gerade dann so schnell verfangen, wenn wir besonders »klug« und »scharfsinnig« sein wollen.

Wie man Unmögliches zustande bringt

Ich möchte nun anhand einer wahren Begebenheit darlegen, wie man Entscheidungen auf einen Realitätssinn und eine Wirklichkeitsbeherrschung gründen kann, die man beide nur in der *Welt, in der Verborgenes erkennbar ist*, erwerben kann.

In einem bestimmten Ort hörte man am Vorabend einer Hochzeit aus dem Hof hinter dem Haus der Braut ein

entsetzliches Heulen. Jedem, der es hörte, lief es eiskalt den Rücken herunter. Schließlich ist nach der jüdischen Tradition die Braut am Vorabend ihrer Hochzeit besonders verletzlich. Deswegen ist es auch Brauch, an diesem gefährlichen Abend eine Wache gegen böse Geister und dergleichen – insbesondere auch gegen böse Gedanken – aufzustellen, weil solche Erscheinungen diese Schwäche ausnutzen könnten. Salomon Anskis berühmtes jiddisches Stück „Der Dibbuk“, in dem es um eine von einem bösen Geist besessene Braut geht, greift auf diese folkloristische Tradition zurück, die vielleicht daher kommt, dass Bräute bis vor nicht allzu langer Zeit meistens Mädchen waren, die den Bräutigam erst am Tag der Hochzeit kennenlernten. Das traumatische Erlebnis, das Elternhaus verlassen und ein ganz neues Leben beginnen zu müssen, löste so manches Mal bei den jungen Frauen eine Nervenkrise oder einen Anfall aus. Wie dem auch sei – auf alle Fälle war so ein schreckliches Geheul am Vorabend der Hochzeit einer jungen Frau aus dem Hof durchaus Anlass zur Sorge. Eilends holte man den örtlichen Rabbi herbei, damit dieser feststelle, was hier eigentlich vor sich gehe. Als der das markerschütternde Geheul aus dem Hof hörte, packte auch ihn die Angst. Die Sache schien ihm nicht nur gefährlich, sondern auch höchst komplex. Da ihm das Risiko einer persönlichen Untersuchung entschieden zu hoch war, ließ er den Dorfdeppen holen, einen Schwachsinnigen. Der sollte nachsehen. Der Narr tat, wie ihm geheißsen, und nach kurzer Zeit kam er ganz

vergnügt wieder heraus. Gespannt standen alle um ihn herum. Man brauche sich keine Sorgen zu machen, berichtete er, die Erklärung sei ganz einfach. Da hinten liege ein umgestürzter morscher Baum; der Stamm sei bereits ganz hohl, sodass jetzt der Wind diesen fürchterlichen Krach verursache. Alle waren erleichtert, nur der Rabbi nicht. Noch in derselben Nacht rief er die Gemeinde zusammen und riet allen, ihre Sachen zu packen und zu fliehen. Die Zeichen seien ganz eindeutig. Es verstand ihn zwar keiner, aber alle befolgten seinen Rat. Der Rabbi war der Älteste eines Dörfchens in Polen. Durch seine Warnung wurde die ganze Gemeinde von dem Nazi-Terror verschont, der nur kurze Zeit später dort herrschen sollte.

Die Schreie, die der Rabbi hörte, waren nur allzu real: Es waren Schreie aus der Zukunft, Schreie, die sich niemand hätte vorstellen können, der versucht hätte, solche Gräuelpredigten voranzusehen. Das Geheul war also ganz real. Doch wie gelang es dem Rabbi, die Botschaft zu entschlüsseln?

Versuchen wir, die Vorgänge zu rekonstruieren. Am Vorabend der Hochzeit kommt aus dem Haus der Braut ein Geheul – das ist unsere erste Information. Man holt den Narren, und der liefert eine plausible, rational überzeugende Erklärung für ein Naturphänomen. Doch der Rabbi ist skeptisch. Schließlich hat er ja den Narren kommen lassen, weil dieser am ehesten einer möglicherweise verborgenen Realität begegnen

könnte. Doch dann kam der Narr nicht mit einer absurden Geschichte aus dem Hof zurück, sondern mit einem Bericht, der überhaupt nicht zu einem Narren passt. Er kam mit einer Darstellung, die auf der Ebene der *Welt, in der Erkennbares erkennbar ist*, plausibel ist. Aber Narren sehen diese Welt nicht – eben deshalb sind sie ja Narren oder Verrückte. Der Rabbi schließt daraus, dass es sich hier nur scheinbar um die *Welt, in der Erkennbares erkennbar ist*, handeln kann. Was immer hier vorliegt, es gibt sich nur diesen äußeren Schein: Denn der Narr hatte in Wirklichkeit eine Begegnung mit dem Verborgenen. Von hier rührt sein plötzlicher Sinn für die *Welt, in der Erkennbares erkennbar ist* – trotz seines rationalen Erscheinungsbildes handelt es sich hier also um etwas, das sonst von niemandem wahrgenommen werden kann. Jetzt erst begreifen wir, dass der Rabbi, als er den Narren holen lässt, nicht etwa einen ahnungslosen Verrückten auf grausame Weise in eine Gefahr schickt, die ein kluger Mensch besser meidet. Der Narr ist vielmehr ein Instrument. Der Rabbi benutzt seine Naivität, um herauszufinden, ob bei der Sache verborgene Elemente mit im Spiel sind.

Dass alle Bewohner des Dorfes der Empfehlung des Rabbis zur Flucht blind folgen, zeigt, wie effektiv ein Weiser verborgenes Wissen nutzen kann, um in die Realität der erkennbaren Dinge einzugreifen. Alle respektieren die geahnten Elemente und werden dadurch gerettet. Der Rabbi erkennt die besonderen Qualitä-

ten eines Narren an und respektiert seine Legitimität, während die Gemeinde die besonderen Qualitäten eines Weisen und dessen Legitimität anerkennt. Indem die Erfahrungswerte auf den Kopf gestellt werden – ein Verrückter spricht klug, ein Rabbi abergläubisch –, erhalten die Dorfbewohner Informationen, die ihnen in der Welt der äußeren Erscheinung nicht zugänglich sind.

Es gibt sogar so etwas wie eine Formel, mit der man auf diese Art Wissen zugreifen kann. Man muss dafür aber unbedingt den Umgang mit den Instrumenten beherrschen, die helfen, in diesen Bereich der *Welt, in der Verborgenes erkennbar ist*, vorzudringen. Dann können Erfahrungswerte umgekehrt oder eine absurde Logik angewandt werden. Diese Instrumente werden von dem Narren, der in einem jeden von uns steckt, verkörpert: Naivitäten, bestimmte Gefühle, Vorahnungen und Träume, wiederkehrende Bilder, frühere mysteriöse Vorfälle sowie die Zufälle, die uns ereilen. Es gibt Wege, solche Informationen zu verstehen und zu nutzen. Natürlich ist hier Vorsicht geboten: Wer bei der Entschlüsselung von Informationen, die aus der Welt der verborgenen Dinge in die *Welt, in der Erkennbares erkennbar ist*, gelangen, nicht weise vorgeht, handelt am Ende leicht selbst wie ein Narr. Denn der Narr hat zwar die Information, weiß aber nicht, wie man damit umgeht.

Umsicht und Demut sind geboten, wenn wir den Sinn von Informationen erfassen wollen, die uns ständig umkreisen und bisweilen vor unserem Auge auf-

scheinen. Die Sache wird dadurch schwierig, dass der Narr in uns häufig schläft, während der Halbweise in uns solche Informationen als absurd und nutzlos abtut. Vielleicht liegt das Problem aber auch gar nicht darin, dass wir den Narren in uns nicht richtig einsetzen, sondern darin, dass wir den Weisen in uns so selten als Partner heranziehen, wenn es gilt, Wahrgenommenes zu entschlüsseln.

Wie dem auch sei, die *Welt, in der Verborgenes erkennbar ist*, hat eine große Bedeutung, wie die Bewohner des kleinen Dorfes bezeugen können. Ihre Informationen fügen sich in die Wirklichkeit des Verborgenen ein, sie können aber immer noch sichtbar oder fassbar gemacht werden. In dieser Welt stoßen wir auf Erkenntnisfragmente, aus denen sich, wie wir gesehen haben, ganz konkrete Pläne für gezieltes Handeln entwickeln lassen.

In allen drei Welten, die wir bisher untersucht haben, war das Fassbare oder Erkennbare immer auf die eine oder andere Weise präsent – sei es in der *Welt, in der Erkennbares erkennbar ist*, in der *Welt, in der Erkennbares verborgen ist*, oder in der *Welt, in der Verborgenes erkennbar ist*. Nun aber werden wir uns in eine Dimension begeben, wo sich nichts mehr von vornherein unterscheiden lässt, ein Feld, auf dem sich aus unserer Urteilskraft keine konkreten Handlungen mehr ergeben – wir betreten eine Welt, die noch mehr im Verborgenen liegt.